

Unsere Feuerwehr einst und jetzt

Autor(en): **Sennhauser, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatbuch Meilen**

Band (Jahr): **14 (1975)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-953857>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unsere Feuerwehr einst und jetzt

R. Sennhauser

Eine Feuersbrunst war bis Ende der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts der Schrecken der Bevölkerung. Einerseits bestand keine Versicherung und andererseits waren die Löscheinrichtungen völlig ungenügend. Dazu kam, dass die Behausungen für Mensch und Tier ganz oder grösstenteils aus Holz bestanden, was einem ausgebrochenen Schadenfeuer reichlich Nahrung zu bieten vermochte. Friedrich Schiller illustrierte in seinem «Lied von der Glocke» den Verlauf und die Tragik einer damaligen Feuersbrunst. Der Löscheimer, aus Leder gefertigt, war die einzige Löscheinrichtung. Als Versicherungsersatz wurde den Brandgeschädigten von der Behörde ein Ausweis ausgehändigt, der sie zum Brandbettel berechnete. Brandstifter wurden in der Regel mit dem Tode bestraft.

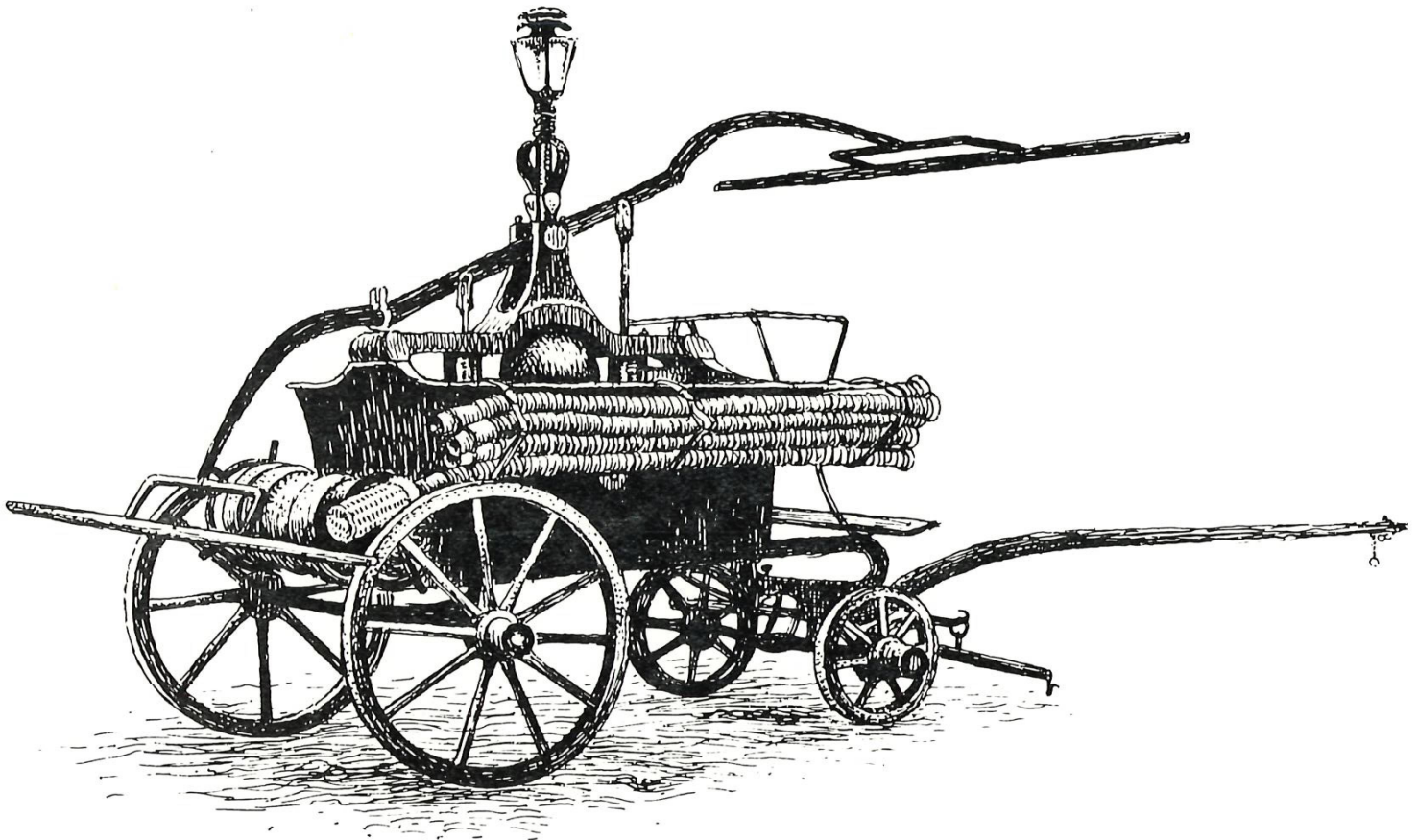
Mit der Erfindung der Handdruckspritze, einer von Manneskraft betriebenen Zweikolbenpumpe mit Windkessel, Saugschläuchen und Hanf-Druckschläuchen, begann ein neues Feuerwehrzeitalter. Trotz Strahlungshitze konnte das Wasser auf Distanz ins Feuer geschleudert werden. Von diesem Zeitpunkt an war eine bescheidene Brandbekämpfung möglich, sofern Wasserbezugsorte, wie Bachstauungen und Feuerweiher, sowie genügend Druckmannschaft zur Bedienung der Spritze vorhanden waren. Die Feuerwehren begannen sich zu organisieren. Der Kommandant trug einen Helm mit mächtigem Busch, sein Standort wurde bezeichnet mit einer handgeschmiedeten Kerzenlaterne, versehen mit der nötigen Inschrift. Kirchenglocken, Hornbläser, teilweise beritten, Radfahrer als Meldeläufer sorgten für den Alarm. Fuhrleute waren mit ihren Pferdegespannen zum Transport der Spritzen verpflichtet. Der Grossteil der Eingeteilten bildete die Druckmannschaft, zweimal acht Mann, die im Wechsel an den beiden Druckbalken der Spritze für den nötigen Druck sorgten. Als Elitetruppe wurde das Rettungskorps bezeichnet, das nebst einem kleinen Schlauchwagen und einer Leiter mit Beil und Seil ausgerüstet war. Bereits fünfzehnjährige Burschen wurden als «Zünder» (Beleuchter) eingeteilt. Von einer eigentlichen Brandtaktik konnte aber noch keine Rede sein. Man versuchte damals einfach, von aussen her dem Feuer beizukommen, und goss so viel Wasser in die Gebäude, als die Druckmannschaften herbringen konnten. Diese schwere Arbeit gab aber immer viel Durst, ein Umstand, der sich auch ohne Handdruckspritzen bis in die heutige Zeit erhalten hat. Immerhin gelang es aber mit den bescheidenen Mitteln, einen Feuerübergreif auf die Nachbarschaft zu verhüten. Als besonderer Ehrenposten galt der damalige «Wendrohrführer», und es soll vorgekommen sein, dass er das ehrenhafte Rohr zu sich nach Hause zur

Kerzenlaterne mit
Tragstange: Standort
des Kommandanten

Aufbewahrung mitgenommen habe, damit bei einem allfälligen Brandausbruch kein Unbefugter damit hätte spritzen können.

Meilen verfügte über mindestens vier solcher Handdruckspritzen, wovon die letzte bis zum Jahre 1934 in Toggwil im Einsatz stand. Im Jahre 1961 wurde diese letzte, inzwischen verstaubte Spritze hervorgeholt, von Gerätewart Paul Schmid mit aller Sorgfalt gereinigt und instand gestellt. Sie wartet heute auf einen Ehrenplatz im zukünftigen Ortsmuseum.

Meilener Handdruckspritze,
Zeichnung
v. Claudius Geiser



Um die Jahrhundertwende brach in der Liegenschaft Hecht an der Rainstrasse in Feldmeilen bei beissender Kälte, Schnee und starker Bise nach einer Metzgete von der Rauchkammer her im Estrich ein Brand aus. Mit drei Handdruckspritzen wurde das Wasser vom See her zum hoch gelegenen Schadenplatz gepumpt. Eine volle Stunde soll vergangen sein, bis aus dem Strahlrohr Wasser floss. Trotzdem gelang es, das Gebäude grösstenteils zu retten. Nur der Dachstock musste ersetzt werden. Auch nachbarliche Hilfe wurde mit diesen Spritzen geleistet. Sogar beim Grossbrand von Horgen, der Dorfkern und Kirche erfasste, wurde mit drei Kanonenschüssen Hilfe über den See angefordert. Die Handdruckspritze von Feldmeilen wurde samt Mannschaft auf ein Ledischiff verladen. Glücklicherweise soll im Augenblick eine kräftige Bise geherrscht haben, so dass mit vollem Segel in kurzer Zeit der See überquert war. Bei der «Sust» in Horgen wurde ausgeladen, und die Abteilung konnte immerhin noch wirksame Hilfe leisten. (15. April 1875)

Nach dem Bau der Wasserversorgungen mit weitverzweigtem Hydrantennetz wurden die ehrwürdigen Handdruckspritzen im «Sprützehüsli» zuhinterst plaziert. Die letzte Stunde schlug ihnen dann während des Zweiten Weltkrieges, als Altmetall und besonders Kupfer und Messing gesucht waren.

Bald erkannte man auch das Telefon als zweckmässiges Alarmierungsmittel, speziell zur Auslösung des bestehenden Strassenalarms. Die altvertraute hohe Dampfpeife der Gerbe und das dumpfe Horn der Rosshaarspinnerei in Feldmeilen ergänzten den Feualarm. Anstelle der Spritzen kam der Hydrantenwagen, und die alten, schweren Strebenleitern wurden durch ausziehbare Anstelleitern, damals «Pariserleitern» genannt, ergänzt. Die kantonale Gebäudeversicherung, Brandassekuranz geheissen, erkannte bald, dass mit den eingenommenen Prämiegeldern nicht nur Schaden vergütet werden musste, sondern dass der vorsorglichen Brandverhütung, besonders dem Ausbau und der Ausbildung der Feuerwehren, vermehrte Aufmerksamkeit gewidmet werden sollte. Seit Jahren zahlt die Gebäudeversicherung deshalb mehr Subventionen aus als Entschädigungen für brandgeschädigte Gebäude. Subventioniert werden Wasserversorgungen, Feuerschau und die Feuerwehren. Man begann, an speziellen Kursen das Kader durch geschulte Instruktoren auszubilden. Vom Aussenangriff ging man zum Innenangriff über. Zweckmässige Reglemente, aufgestellt vom Schweizerischen Feuerwehrverein, dienten der einheitlichen Ausbildung.

Aus den zwanziger und dreissiger Jahren sind mir folgende Brandfälle bekannt: Anfangs der zwanziger Jahre, im Oktober während des «Wümet», an einem Samstag, ein Viertel nach elf Uhr, brach im Gemeindehaus im Dachstock ein Brand aus. Der Brand konnte bald unter Kontrolle gebracht werden. Der Wasserschaden aber war sehr hoch, weil die damals eingesetzten Strahlrohre nicht abstellbar waren.

Die Firma Häny & Cie. in Meilen entwickelte darauf ein abstellbares Strahlrohr mit verstellbarem Vollstrahl und Mannsschutzbrause, das dann von der Feuerwehr Meilen angeschafft wurde. Dieses «Hänyrohr» war damals als bestes Strahlrohr bis über die Landesgrenzen hinaus bekannt.

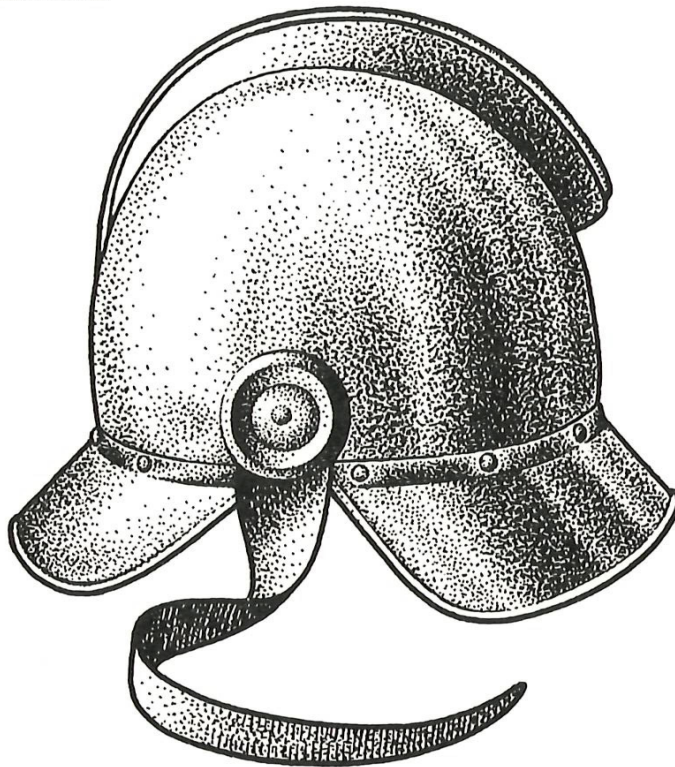
Ein weiterer Dachstockbrand ereignete sich am Hüniweg, wobei ein hochbetagtes Ehepaar von einem mutigen Nachbarn im letzten Augenblick über eine Privatleiter gerettet werden konnte.

Auf der Ormis brach in einem Chalet ein Brand aus, der ebenfalls von der Feuerwehr gemeistert werden konnte. Beide erwähnten Gebäude wurden wieder instand gestellt und stehen heute noch. Im Töbeli Obermeilen brannte es in der Liegenschaft von Herrn Bebie. Der Schnee auf dem Dach verhinderte den Rauchabzug, was der Feuerwehr besonders zu schaffen machte! Im Jahre 1937 wurde das Feuerwehripikett gebildet.

Von der Produktion AG in Meilen konnte ein gebrauchtes

Chassis für Fr. 1400.— erworben werden. Den für die Feuerwehr zweckmässigen Aufbau erstellte die Yachtwerft Portier in Obermeilen. Dieser Opel-Blitz, vom Pikett «Marie» genannt, versah seinen Dienst bis zum kalten Winter 1956. Mit der Einführung der automatischen Telefonzentrale wurde eine spezielle Alarmanlage zur Auslösung des Gruppenalarms angeschafft.

Im kalten Kriegswinter 1939/40 brach in der Möbelfabrik Borbach ein Brand aus. Mit reduziertem Mannschaftsbestand konnte der Brand bei eisiger Kälte wirksam bekämpft werden. Es war so kalt, dass die nassen Hosen der Feuerwehrleute erstarrten.



Alter Schutzhelm
aus der «Sust»
(Horgener
Heimatmuseum)

Den bisher grössten Brandfall des Jahrhunderts erlebte Meilen im Oktober 1942. Über dem Kesselhaus der Möbel- und Sperrholzplattenfabrik Aeschlimann, wo in der Nähe des Kamins Furnier getrocknet wurde, entstand ein Brand. Betriebsangehörige versuchten zuerst, mit Handfeuerlöschern und einer Gartenschlauchleitung den Entstehungsbrand zu meistern. Starke Rauchentwicklung verhinderte schliesslich das Vorhaben. Darnach verbreitete sich das Feuer explosionsartig in dem hohen Holzgebäude. Das Feuerwehrpikett und die Kompanien Dorf und Obermeilen wurden aufgeboten. Es galt vor allem zuerst, ein Übergreifen der Flammen auf das neuere Gebäude zürichseits des Kesselhauses sowie auf das ganz aus Holz gebaute bergseitige Holzlagergebäude zu verhindern. Infolge der grossen Hitze zwischen den Gebäuden bergseits konnten die Rohrführerstellungen nur mit Mühe gehalten werden. Der Kampf gegen das rasende Element war nur möglich, indem man auf dem Boden liegend sich im Sogbereich der Frischluft vorarbeitete. Nachdem alle verfügbaren Hydranten bergseits der Bahnlinie belegt waren, wurde sogar eine Leitung über das Bahngleise zum Hy-



Brand in der Möbel- und Sperrholzplattenfabrik Aeschlimann im Oktober 1942

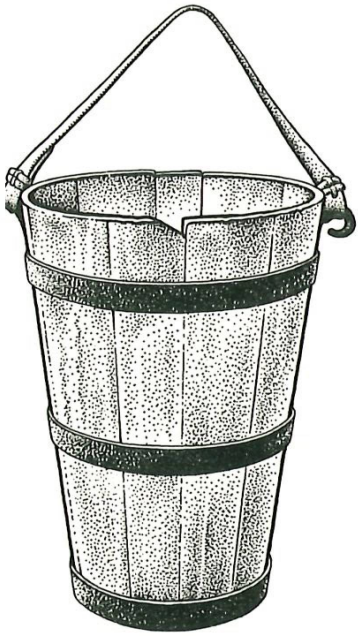
dranten beim Restaurant Bahnhof gelegt. Unverzüglich wurden Schottersteine zwischen den Schienen herausgepickelt und die Leitung vor Eintreffen des nächsten Zuges unter den Schienen durchgezogen. Nachdem ein Übergriff des Feuers genügend abgesichert war, hiess es, die für den Betrieb lebenswichtige Sperrholzplattenpresse zu retten. Ein Ersatz während der Kriegsjahre wäre innert nützlicher Frist nicht möglich gewesen. Plötzlich war kein genügender Druck mehr da an den Strahlrohren: das Wasserleitungsnetz vermochte den enormen Löschwasserbedarf nicht mehr zu liefern. Nachdem alle Strahlrohre gedrosselt waren, konnte wieder wirksam gekämpft werden. Gegen 18.00 Uhr war das Feuer unter Kontrolle. Um 19.00 Uhr konnten die ersten Feuerwehrleute, Bauern und andere, die dringende private Pflichten zu erfüllen hatten, entlassen werden. Zwölf Strahlrohre standen im Einsatz und über 2000 Meter Schlauchleitungen waren verlegt worden. Zwei Wochen nach dem Brand konnte die Sperrholzplattenpresse unter einem Notdach, angeschlossen an einem gemieteten Lokomobil, wieder in Betrieb genommen werden.

Nach den Kriegsjahren musste auch bei der Feuerwehr verschiedenes nachgeholt werden. Der alte schwarze Blechhelm mit der hell glänzenden Messingraupe wurde durch den

Stahlhelm ersetzt. Putzlappen und Sigolin bildeten fortan nicht mehr das Vorspiel zur Feuerwehrübung. Als wertvolle Ergänzung zur Wasserversorgung wurde im Jahre 1949 die erste Motorspritze angeschafft. Sie hat eine Leistung von 1400 l/min bei einem Ausgangsdruck von 8 Atü. Damit können vier Strahlrohre gespiesen werden. Das Wasser kann aus dem See, einem Bach oder Feuerweiher angesogen werden. Auch Hydranten mit ungenügendem Druck werden als Wasserbezugsorte für die Motorspritze eingesetzt. Zehn Tage nach Ablieferung an die Feuerwehr wurde die Spritze mit Bedienung zu einem Grossbrand an der Habühlstrasse nach Herrliberg angefordert. Die Scheune der betroffenen Liegenschaft war schon eingestürzt, und das Feuer hatte bereits den grossen Dachstock des Wohnhauses erfasst. Der Löschdruck an den Strahlrohren der Herrliberger war ungenügend. Zwei Leitungen ab Hydrant wurden mit der nagelneuen Spritze verkoppelt. Die Druckleitung verlegte man über die Strebenleiter ins Obergeschoss des Wohnhauses, da die Haustüre infolge der Scheunentrümmer nicht mehr benutzt werden konnte. Etwas ungläubig schauten uns die Herrliberger zu. Glücklicherweise war ein mutiger Malergeselle aus der Feuerwehr Herrliberg bereit, mir als Rohrführerunterstützung zu folgen. Wir drangen vor bis zur Estrich-

Die «Obermühli» nach dem Brand vom 2. August 1954





Hölzerner Löscheimer (Heimatmuseum Horgen)

terre und verlangten Wasser. Mächtig schoss der Wasserstrahl aus dem Strahlrohr. In wenigen Augenblicken flogen die für uns gefährlichen Ziegel nach aussen. Alte Kinderwagen und übriger «Windengerümpel», alles in Vollbrand, wurden nur so weggefegt. Es war eine einmalige Gelegenheit, mit einer so leistungsfähigen «Kanone» den Kampf in wenigen Augenblicken zu gewinnen. Auch die neue Motorspritze hatte damit bereits die Feuertaufe bestanden.

Im Jahre 1954, nach einem prächtigen Erstaugustabend, erfolgte um 03.15 Uhr Feueralarm: «Es brennt in der «Obermühli»!» Ein schaurig-schöner Anblick. Bei der Anfahrt sah ich Schulhaus und Kirche wie mit einem roten Scheinwerfer mächtig erleuchtet. Das ganze Dach des alten Obermühle-Gebäudes war ein einziges Flammenmeer, und die sich vereinigende Feuerlohe erreichte Turmhöhe. Eine nur mit einem Mantel bekleidete Frau, die Haare zerzaust, zwei weinende kleine Kinder an den Händen mitreissend, verliess gerade das brennende Haus, und dicht dahinter stürzte ein Stück brennendes Vordach mit Ziegeln beladen herab. Bei diesem Anblick fuhr mir der Schreck eines solchen Unglücks in die Knochen. Auf die Frage nach weiteren Hausbewohnern wusste niemand Bescheid. Es galt daher, so rasch wie möglich den Brand unter Kontrolle zu bringen und das Haus nach Bewohnern abzusuchen. Mutig trugen wir wieder den Innenangriff vor. Wenn ich nicht aus Erfahrung vom Erfolg und der Möglichkeit des Innenangriffs überzeugt gewesen wäre, so hätte ich auf das Ansinnen verzichtet. Der Erfolg blieb nicht aus. Bald standen wir mit vollem Strahlrohr und geschützt von der geöffneten Brause mitten im Brandnest. Innert kurzer Zeit wurde es dunkel. Vom Erfolg der ersten Leitung ermutigt, legten wir noch zwei Leitungen ins Gebäude hinein. Von aussen her wurde mit weiteren sieben Leitungen übermässig Wasser ins Gebäude gegossen. Bereits um 4 Uhr, also drei Viertelstunden nach dem Alarm, war man Herr der Lage, und es galt, die Zimmer abzusuchen. Glücklicherweise hatten die Einwohner das Gebäude rechtzeitig verlassen. Leider wurde das schöne alte Patrizierhaus nicht mehr aufgebaut. Damit ist ein markantes Stück «Alt Meilen» verschwunden. Bereits einige Jahre früher musste der obere Mühlweiher und das von uns Buben immer wieder bestaute mächtige Mühlrad den Strassenbauten weichen.

Nur zehn Tage später, kurz nach Mittag, brannte eine grosse Scheune voller Futtermittel in der Zelg in Bergmeilen. Dank raschem Einsatz der Feuerwehr konnte ein Übergreifen auf die benachbarten Wohnhäuser verhindert werden. Die ganze Dachkonstruktion blieb stehen, und auch die Holzverschalung erlitt nur teilweisen Schaden. Die brennenden Futterstöcke mussten gelöscht und vollständig ausgeräumt werden. Die Motorspritze kam wiederum zum Einsatz und bezog das Wasser bei der Zelgbrücke aus dem Dorfbach. Der Stall blieb vollständig intakt und konnte zwei Tage nach dem Brand wieder bezogen werden.

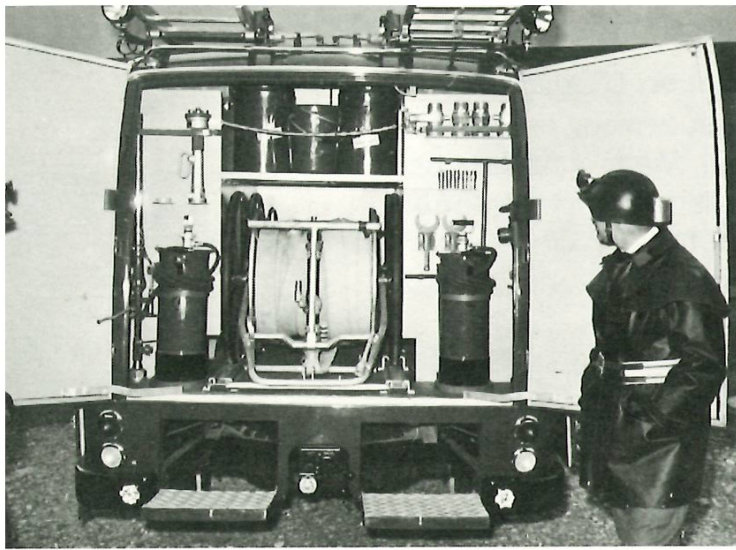
Wenige Jahre später ereignete sich in der Grueb in Obermeilen ein weiterer Scheunenbrand, bei dem ebenfalls grösseres Unheil verhütet werden konnte.

Mit diesen kurzen Schilderungen sind nur die mir bekannten, grösseren Brandfälle erwähnt. Viele kleinere Schadenfeuer konnten indessen vom Pikett im Keime erstickt werden. In den letzten Jahren hat sich in bezug auf die Brandbekämpfung und die Aufgaben der Feuerwehr viel geändert. Die Gebäude werden grösstenteils massiv und höher gebaut. Heute dominiert das Flachdach. Neben dem spärlichen Holz für den Innenausbau sind Kunststoffe mächtig im Vormarsch. Holz und Kohlenfeuerungen sind bald eine Seltenheit. Heizöl und Gas, verbrannt in allen möglichen grossen und kleinen Öfen, treten an ihre Stelle. Benzinmotoren in allen Grössen stehen überall in den Gebäuden und verkehren auf der Strasse. Bei den meisten Brandfällen hat man es weniger mit Feuer als mit beissendem, giftigem Rauch zu tun, der beim Brand irgendeiner chemischen Substanz entsteht. Das Feuerwehripikett wurde nach und nach mit neuen zweckmässigen Geräten ausgerüstet. 1960 wurde von der Firma Mowag in Kreuzlingen ein neues Feuerwehrauto geliefert. Der Ausbau wurde gemäss den Vorschlägen der Kommandanten und besonders des damaligen Pikettchefs Willy Haas in Zusammenarbeit mit der Lieferfirma ausgeführt.

Das Fahrzeug, ausgerüstet mit einem V-8-Motor und einer Leistung von 200 Brems-PS, ist mit einer Kabine für sieben ausgerüstete Feuerwehrleute versehen. Die weitere Ausrüstung besteht aus 400 Metern vollsynthetischen innengummierten Schläuchen auf Fahrhaspeln und Schlauchkisten, Mehrzweckstrahlrohren mit Gartenschlauchverlängerungen, Staublöcher für Flüssigkeitsbrände und Glutbrände, einem Kohlensäurelöscher für Elektromotorenbrände und Laborbrände (zur Verwendung in Gebäuden), Rettungsmaterial usw.

Zum Vordringen und Arbeiten in dichtem Rauch stehen sechs Pressluftatmungsgeräte zur Verfügung. Für den Rettungsdienst an hohen Gebäuden wurde eine mechanische Ganzstahlzweiradleiter angeschafft. Sie hat ein Gewicht von 1500 Kilogramm und eine maximale Auszuglänge von 22 Metern. Zur Bekämpfung grosser Flüssigkeitsbrände wurde im Jahre 1966 ein Staublöschfahrzeug mit einem Kesselinhalt von 750 Kilogramm Löschstaub angeschafft. Dazu kommt noch das Schaumrohr mit dem Zumischer. Staub hat auf die Flammen erstickende Wirkung. Gleichzeitig muss die Flüssigkeit zur Verhinderung einer Rückzündung mit Schaum abgedeckt werden.

1969 wurde ein Notbesteck, verladen auf einem Anhänger, zur Hilfeleistung bei Ölunfällen angeschafft. Für den Transport der mechanischen Stahlleiter oder des Ölwehranhängers gesellte sich 1970 zu den zwei schweren Fahrzeugen noch ein Landrover. Der ursprüngliche Mannschaftsbestand des Piketts wurde von 10 Mann auf 26 erhöht. All die neuen



Links:

Pikett-Feuerwehrauto «Opel-Blitz», 1943–1956, genannt «Marie»

Pikett unter Kdt. Willy Haas, Sek.-Lehrer. Abschied von der «alten Marie».

Rechts:

Neues Feuerwehrauto «Mowag», Übergabe 1960

technischen Einrichtungen bedingen aber auch eine gründliche und vielseitige Ausbildung der Pikettmannschaft. Nebst dem Besuch von kantonalen Spezialkursen und den ordentlichen Feuerwehrcursen im Bezirk hat das Pikett jährlich zwölf Übungen durchzuführen. Dazu kommen jährlich rund 12 bis 15 Einsätze. Alle möglichen Hilfeleistungen sind heute dem Feuerwehrikett überbunden: Brandfälle, Hochwasser, Sturmschäden, Autounfälle, Eisenbahnunglück, Ölunfälle usw. Pikettangehörige und Kommandanten haben zudem im Wechsel Sonntagspräsenzdienst zu leisten. Feuerwehrmann im Pikett ist bald ein Spezialberuf. Zu diesem vielseitigen und strengen Dienst gehören Idealismus, Korpsgeist und stete Bereitschaft. Es dauert heute nur noch 6 bis 8 Minuten, sei es Tag oder Nacht, bis das Pikett mit der gesamten technischen Ausrüstung auf dem Schadenplatz erscheint.

Im Rahmen der örtlichen Schutzorganisation (Zivilschutz) ist in den letzten Jahren auch eine Kriegsfeuerwehr aufgebaut worden. Die Ausbildung von Kader und Mannschaften begann im Jahre 1965 und hat jetzt materiell und personell den vorgeschriebenen Sollbestand erreicht. Die Gerätschaften wurden vom Bund zugeteilt und angeliefert und umfassen zur Hauptsache:

- 5 Motorspritzen vom Typ 2 mit einer Leistung von 1400 l/min.
- 1 Motorspritze vom Typ 3 mit einer Leistung von 2800 l/min. speziell für den Wassertransport vorgesehen.
- 300 m Schnellkupplungsröhren 108 mm i. L.
- 1200 m Wassertransportschläuche 75 mm i. L.
- 1200 m Druckschläuche 55 mm i. L.
- Werkzeug für Stein- und Holzbearbeitung, Hebe- und Zugwerkzeuge, Rettungs- und Sanitätsmaterial.

Zu den 6 Kriegsfeuerwehruzügen kommen noch 3 Pionierzüge, die mit schwerem Pioniermaterial ausgerüstet sind, dazu gehören:

Kompressoren mit Bohr- und Abbauhämmern, Pressluftbetriebene Tauchpumpen, Motorkettensägen, Schneidbrenner usw...

Über den Stand der Ausbildung sowie über die Zusammenarbeit der Formationen konnte man sich anlässlich einer kombinierten Einsatzübung vom 2./3. Oktober 1973 im Trümmerhof des kant. Zivilschutzentrums in Andelfingen ein eindrückliches Bild machen. Eine Einsatzformation von 145 Zivilschutzangehörigen aus Meilen, bestehend aus Kriegsfeuerwehr, Pionieren, Hauswehren, Sanität und Hilfspersonal für die administrativen Arbeiten, wurde erstmals mit einer ernstfallmässigen Aufgabe konfrontiert. Es galt unter 5 teilweise eingestürzten und brennenden Gebäuden 30 Verletzte zu bergen. Mit grossen Bedenken stieg ich als Übungsleiter mit der erstmals zusammenarbeitenden Formation in die Aufgabe ein.

Der Erfolg übertraf alle Erwartungen. Die Zusammenarbeit unter den verschiedenen Gruppen vollzog sich reibungslos und mit ausgezeichnete Disziplin.

Anlässlich der «Manöverkritik» durch Kantonsinstruktor Kopmann wurde die gute Arbeit der Meilener und Meilenerinnen gewürdigt.

Neben der Friedensfeuerwehr besteht jetzt auch eine schlagkräftige Kriegsfeuerwehr, die auch in Friedenszeiten zum Einsatz aufgeboden werden kann.

Leider marschieren aber die Kriegs- und die Friedensfeuerwehr, die doch im allgemeinen die gleiche Aufgabe haben, heute noch auf getrennten Strassen. Es ist dringende Aufgabe unserer Behörden, die beiden heute getrennt fahrenden «Zügli» zusammenzuhängen und auf ein Geleise zu bringen, damit unnötiger Leerlauf vermieden werden kann. Personell sind ja zum Teil die gleichen Leute in beiden Formationen eingeteilt. Für den Steuerzahler, auf dessen Rücken beide

«Rucksäcke» gelegt werden, wäre eine Entlastung gewiss sinnvoll.

Über allen Organisationen und technischen Einrichtungen steht der Mensch, der damit zu arbeiten hat. Leider scheint heute das Dienstleisten und das Dienen aus der Mode zu fallen; man will lieber «verdienen». Feuerwehr und Katastrophendienst ist eine christliche Pflicht der Nächstenliebe, die es sich lohnt zu tun für unser Volk und für unsere schöne Heimat. Kameradschaft, Begeisterung und Idealismus führen zum frohen Erlebnis auch bei schweren Aufgaben.

Ob wir Helden sind, wissen wir nicht.
Wir tun unsere Pflicht, einfach und schlicht.
Dem Nächsten zur Wehr, Gott zur Ehr.



Fritz Meier

Wichtigste Feuerwehreinsätze seit 1895

(Protokollauszüge)

- 23./24.2.1903 Scheunenbrand ob Trüggeler. Besitzer Landwirt Allenspach, ausgerückt 91 Mann der 1. u. 4. Kp..
- 7.7.1904 Brand im Magazin des Glasermeisters Leuzinger. Ausgerückt 105 Mann.
- 16./17.8.1904 Nachbarliche Hilfe beim Brand in der chem. Fabrik in Uetikon, ausgerückt 164 Mann der 2. u. 3 Kp. Sold Fr. 2.—.
- 27.6.1906 Brand der Scheune des H. Hardmeier, beim Sternen. Aufgeboden 1., 2. u. 3. Kp..
- 5.4.1910 Brand im Kesselhaus der Möbelfabrik Aeschlimann. Aufgeboden 2. Kp..
- 4.2.1911 Brand der Scheune von Rob. Honegger auf der Allmend. Aufgeboden 2. Kp. (62 Mann). Es mussten nachher 400 Zentner Heu, Emd und Stroh ins Freie befördert und verzettelt werden.
- 1.4.1911 Brand des Dreifamilienhauses in Toggwil, bewohnt von den Familien Kunz, Wolf und Schärer. Aufgeboden 2. u. 4. Kp., sowie Feuerwehr von Wetzwil. Auf den Sold von Fr. 2.— wurde von sämtlichen Feuerwehrleuten zu Gunsten der Brandgeschädigten verzichtet.